

Karlheinz Stierle, *Mythos von Paris. Zeichen und Bewußtsein der Stadt, Wien u. München: Carl Hanser Verlag, 1993.*

Walter Benjamins Passagenwerk ist Fragment geblieben. Ob der Wirrungen des Zweiten Weltkriegs fand der Versuch, in der Pariser Stadtgeschichte des 19. Jahrhunderts die „Urgeschichte der Moderne“ ausfindig zu machen, keinen Abschluß. Dennoch war mit dieser Studie nicht nur das labyrinthische Geflecht einer Stadt in ihrer Geschichte ausgelotet, sondern auch ein neuartiger Blick angewandt worden: Daß Wahrnehmen Lesen sei, Geschichte somit ein ausdeutbarer Text, gleichsam ein Palimpsest, das waren analytische Prämissen, die erst einige Zeit später und mit seltenem Bezug auf den Philosophen ihre volle Brisanz erhalten sollten, als Dispute um den Stellenwert, die Macht und die Legitimationsstrategien der Geschichtswissenschaft entbrannten.

Nur scheinbar abseits von den oft pedantischen Debatten um den diskursiven Charakter der Historie hat der Konstanzer Romanist Karlheinz Stierle im Rückgriff auf und durch Aktualisierung von Benjamin mit *Mythos von Paris* eine brillante und elaborierte literaturwissenschaftliche Arbeit vorgelegt. Sie gibt den Historikerinnen und Historikern die aufgefächerten geisteswissenschaftlichen Möglichkeiten einer solchen heuri-

stischen Perspektive erneut an die Hand, nachdem der Vorschlag Benjamins gerade in dieser Disziplin nicht ernsthaft wahrgenommen worden ist. Stierle unternahm bereits in den 1970er Jahren den Versuch, die Zeichentheorie kulturwissenschaftlich zu begründen.¹ Seither ist er mit zahlreichen Publikationen an die Öffentlichkeit getreten und legt nun sein *Chef d'œuvre* vor. Fortführung und Absetzung zugleich, stellt der Text im Hinblick auf Benjamins Passagen einen produktiven Durchgang dar und führt in eine „Vergangenheit“ – oder sind es mehrere? –, die „zeichenhaft in die Gegenwart hinein(ragt)“ (S. 515).

Es ist ein archäologischer, ein phänomenologischer, ein semiotisierender Blick, der die historische Entstehung und zunehmende Ausdifferenzierung der Parisbetrachtungen von der Spätaufklärung bis zu Baudelaire's *Fleurs du mal* erfährt, um in diesem großen Bogen nicht nur die Spiegelungen der sozial-, mentalitäts- und kulturgeschichtlichen Veränderungen zu sehen, sondern diesen selbst als eine solche Wandlung und als ein aktives Element bei der symbolischen und praktischen Konstitution der „Hauptstadt der Moderne“ (Benjamin) auszumachen. Die Argumentationslinie verbindet dabei verschiedenste Disziplinen. Die Rede ist von Epistemologie, Philologie, Kunstgeschichte, Sozial- und Strukturgeschichte sowie von Hermeneutik. Die epi-

sche Länge (987 Seiten) hätte sich nachteilig auswirken können, würde der innere Zusammenhalt nicht durch die vorsichtige und wohlüberlegte Wiederholung von Zitaten, kleineren Textpassagen und methodologischen Konzepten abgestützt. So ist es dem Leser für lange Zeit möglich, Flaneur zu sein in den Zeichenwelten jener „Stadt der Dezentriertheit, wo alles Mittelpunkt werden kann.“ (S. 122)

In drei großen erratischen Blöcken, durch die Chronologie verknüpft, wird die Pariser Stadtwerdung zur Darstellung gebracht. Die profunden Übersetzungen werden durch eine gute Anmerkungstechnik ergänzt: Die meist französischen Vollzitate sind als Fußnoten abgedruckt, ihre Übersetzungen finden sich im Haupttext, und die Anmerkungen sind als Endnoten gesetzt.

Schon in Rousseaus Schriften und in Diderots *Neveu de Rameau* seien die ersten Fragmente jener narrativen Strukturen auszumachen, welche die Stadt im 19. Jahrhundert hervorbringe. Der erste Teil des Buches steht vor allem im Zeichen des *tableau de Paris* von Mercier, der in erster Auflage kurz vor der Französischen Revolution 1782 erschien und eine große Zahl von Nachahmern finden sollte. So entstanden beachtliche Ressourcen solcher Bilder von Paris. Merciers Werk stellte gleichsam die Dokumentation einer Momentaufnahme des Pariser Alltagslebens dar. Die Professionen, die Örtlichkeiten, die winzigsten Gegenstände wurden taxonomisch beschrieben: Dies geriet zum Modell für Deskription und Reflexion von Urbanität, von dem spätere Betrachtungen sich nur langsam und nie fundamental zu lösen vermochten. Die *tableaux de Paris* stellen Stierle zufolge die älteste

Schicht des Stadtdiskurses und der Stadtgeschichte von Paris dar.

Der zweite größere Abschnitt seiner minutiösen Recherche führt durch das Dickicht der französischen Romane des 19. Jahrhunderts: Es finden sich fein geschliffene Analysen der Werke Hugos, Dumas, de Nervals und Balzacs. Bei letzterem scheine sich eine weitere große Zäsur in der Genese des Pariser Stadtmythos ausmachen zu lassen. Im Balzac'schen Textkonglomerat zeige sich der Versuch, aus der Form der *tableaux de Paris* die neue Form des Romans zu schaffen, welche „die Stadt Paris im Zeichen der nachrevolutionären Dynamik (1830, A. B.) aller Lebensverhältnisse zu Bewußtsein bringen sollte.“ Aus den zahlreichen Unterscheidungen Merciers, diesem „System der Kontraste“, habe Balzac ein „System narrativer Distanzen“ (S. 767 f.) gewonnen. Die Vielzahl der von Mercier gleichsam tabelarisch festgehaltenen „Stadtzeichen“ werde von Balzac mit den erzählstrategischen Positionen von Romanfiguren verknüpft, was zur Dynamisierung des *tableau de Paris* beiträgt. Im Schicht-Bild des Mythos von Paris ist solcherart die weniger tiefe Gesteinslage markiert.

So sind die Quellen der Gattung Roman – die Interpretation von Hugos *Notre-Dame de Paris* sei wegen der Passagen zum Verhältnis von Architektur und Geschichte eigens erwähnt – zusammengestellt und aufgearbeitet, und die Studie findet, wie auch die Pariser Stadterfahrung, ihren Konzentrations- und Wendepunkt im Filigran der Dichtung Charles Baudelaire's. Verknüpft Balzac das Merciersche Material in epischer Breite wie ein Netz und gibt er dem *tableau de Pa-*

ris eine Art Tiefenschärfe, so findet dieses dreidimensionale Bild in Baudelaire's *Fleurs du mal* seine lyrischen Kondensationen. Vornehmlich im Gedicht *Le Cygne* (Der Schwan) findet sich ein lesbares Paris im Wassertropfen, eine erstarrte, unruhige und melancholisch eingeholte Welt.

Die Arbeiten zu diesen drei großen Referenzen, Mercier, Balzac und Baudelaire, bilden die Knotenpunkte des narrativen Geflechts der Studie, die sich jedoch nicht auf eine traditionelle Literaturgeschichtsdarstellung reduzieren läßt. Getreu der Benjamin'schen Diktion, daß es die Sache der „erwählten Dichter“ sei, eine Form zu „verkörpern“, sie „auszuprägen“ aber „in den mühseligen Versuchen der schwächeren“ läge², streut Stierle zwischen den großen Blöcken kleinere Analysen ein. Jede Schrift, die hier eine Ausdeutung und Interpretation erfährt, wird mit Rekurs auf Foucaults Diskursbegriff als Moment eines intertextuellen Verweisungssystems verstanden, in dem Autor und Werk nur mehr eine sekundäre Rolle spielen. Diese Prämisse schlägt sich auch in zahlreichen Unterkapiteln, Verweisen und Exkursen nieder, die von Edgar Allan Poes Erfindung des Detektivs in *The Murders in the Rue Morgue*, von Heinrich Heine in Paris, von der Choleraepidemie 1832, von der Geschichte der Melancholie, von Daumiers Federzeichnungen, von einer Theorie des Gehens und einer des Lachens, von der Geschichte der Mode und insbesondere der Krawatte, von der sozialgeschichtlichen Rolle des Omnibus, vom Pariser Leichenhaus (*La Morgue*), von Travestien, Panoramen und Museen, von Fremden und von/m Anderen berichten und so dem Text eine barock anmutende, hypertrophe Dichte geben.

Ist das Ende des Buches mit der Baudelaire-Analyse erreicht, so nicht das Ende der Darstellung: Das Ziel wird hier zum Ursprung, und so setzt sich die Beschreibung der Erfahrungen von Paris, dieser „Hauptstadt der Zeichen“, doch auch wieder in der paradigmatischen Einleitung, die methodologische Vorwegnahme und historiographische Fortsetzung zugleich ist, fort. „Die ‚Lesbarkeit der Stadt‘. Annäherungen an eine Sehweise“ gehört zu den avanciertesten Darlegungen aktueller geisteswissenschaftlicher Methodologie: Von jener berühmten Stelle in *Das Unbehagen in der Kultur*, an der Freud die Methode der Psychoanalyse mit dem archäologischen Blick auf die Stadt Rom vergleicht, zu Nietzsches Aufruf, semantische Studien zu betreiben, von Walter Benjamin's eingangs skizzierter Geschichtstheorie zu Foucaults „diskursiver Formation“, von Roland Barthes' Arbeit über den Eiffelturm zu Jean Baudrillard's semiotischer Analyse der beiden Türme des *World Trade Center* führt eine Reise durch textuelle Räume, die durch eine außergewöhnliche Schreibtechnik und Argumentationskraft zusammengehalten werden. Was die Leserfahrung an Erkenntnistheoretischem impliziert, breitet sich in diesem Vorwort vor der Erfahrung des Lesers aus: So wie Marcel Proust seiner Zeitsuche das Erwachen voranstellte, so findet sich am Anfang dieser Studie eine Reflexion über die Stadt, die im Erwachen ihrer Bewohner zu Bewußtsein kommt. Eine kaleidoskopische Begriffsmaschine ermöglicht es Stierle hier wie in den folgenden Teilen der Schrift, die divergierenden Blicke und unterschiedlichen Perspektivierungen des Stadtdiskurses logisch zu synthetisieren.

Die historisch und gegenwärtig nicht vorhandene Eindeutigkeit von „Paris“ setzt seine Beschreib- und Lesbarkeit in einem permanenten Auf- und Verschieben der Bedeutungen erst ein.

Das Konzept der „Lesbarkeit der Welt“, dessen Metaphorik von Hans Blumenberg in vielen Facetten genealogisch beschrieben worden ist, erweist sich als eine tragfähige methodologische Prämisse zur Be-Schreibung von Paris und auch zur Etablierung einer an Sprachlichkeit orientierten Erfahrungstheorie. So ist denn auch der Satz eingefügt: „Die gesellschaftliche Existenz ist in ihrer Geschichtlichkeit wie in ihrer Gegenwart zeichenhaft.“ (S. 508)

Der Text, der sich auch als ein Beitrag zu einer „Sozialgeschichte der Aufmerksamkeit“ (S. 496) versteht, zeigt, wie Geschichte, zumal Literaturgeschichte, heute geschrieben werden kann. Er überwindet statische, substantialistische Subjekt-Objekt-Relationen: In einer diffizilen Verschränkung von Diskurs und Diskursgegenstand, von perspektivisch aufgefächertem Bewußtsein und multi-strukturaler Wirklichkeit, deren Kluft in einem erkenntnistheoretischen und logischen Oszillieren oft zum Verschwinden gebracht wird, um in einer neuen Konstellation sich wieder einstellen zu können, löst sich der Autor als solcher selbst aus und stellt „seinen“ Text so in jenen skripturalen Formationszusammenhang, der Ausgangspunkt der Suche nach einer „Urgeschichte der Moderne“ gewesen ist: *Mythos von Paris. Zeichen und Bewußtsein der Stadt*.

Alessandro Barberi, Paris

Anmerkungen:

- 1 Karlheinz Stierle, *Semiotik als Kulturwissenschaft*, in: ders., *Text als Handlung*, München 1975, 186-219.
- 2 Walter Benjamin, *Ursprung des deutschen Trauerspiels*, in: ders., *Gesammelte Schriften* I.1, hg. v. Rolf Tiedemann u. Herrmann Schweppenhäuser, Frankfurt am Main 1974, 238.

Gerhard Melinz u. Susan Zimmermann, Hg., *Wien – Prag – Budapest: Blütezeit der Habsburgermetropolen. Urbanisierung, Kommunalpolitik, gesellschaftliche Konflikte*, Wien: Promedia 1996.

Der revolutionäre Umbruch der geopolitischen Landschaft Europas im Jahr 1819 hat zu einer Vielzahl von kooperativen Forschungsprojekten geführt, die die Geschichte Mittel- und Ostmitteleuropas zum Gegenstand haben und diese einer kritischen Revision zu unterziehen versuchen. Nur wenige der daraus entstandenen Publikationen konnten allerdings bisher im Sinne eines tatsächlich vergleichenden Ansatzes wirklich befriedigen. Häufig kann man sich des Eindrucks nicht erwehren, daß die Beiträge der Historiker aus den Reformstaaten und den westeuropäischen Staaten ein nicht zu leugnender Qualitätsunterschied trennt. Dies lag und liegt insbesondere auch an den ganz anders gearteten Forschungsschwerpunkten und -traditionen in den Reformländern und an der Tatsache, daß nach der Transformation aus naheliegenden Gründen ein erheblicher Teil der Forschungsbudgets nicht in geistesgeschichtliche Fächer geflossen ist. Eine der wenigen Ausnahmen bildet der vorliegende Band, der sich einem komparatisti-